

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 16 (1940-1941)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Der verhexte Kasten  
**Autor:** Stettler, Jak.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066951>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

# DER VERHEXTE KASTEN

*Novelle von Jak. Stettler*

Illustration von Hans Ess

« Ja ! Ja ! So ist's nun einmal, Frau Kälin », sagte Frau Inderbitzin. « Wozu also sinnieren ? Es kommt doch, wie's muss, und — es wird schon gut gehen . . . glaubt mir . . . »

Indessen wunderte sie sich heimlich neuerdings, wie schwer es Frau Kälin nahm, in « andern Umständen » zu sein. « Was ist denn da schon dabei ? Gehört das nicht zur Frau ? Aber eben, Frau Kälin scheint ganz anders geartet zu sein als ich. Sie ist zu fein gebaut, immer durchscheinend blass, wie eine Libelle, die mit glänzendem Flügelzittern über leuchtendem Wasser schwebt. Selbst jetzt noch scheinen beim Gehen ihre Füße den Boden kaum zu berühren . . . »

Frau Kälin seufzte. In ihrer Stimme zitterte leichte Erregung : « Ja, wenn ich so kräftig wie Ihr gebaut wäre, dann . . . »

Sie vollendete den Satz nicht. Die Nachbarin stand breithüftig, stark gerundet, mit festen Beinen auf festem Boden vor ihr. Selbstsicher, doch nicht wuchtig, setzt sie Schritt vor Schritt, wie jemand, welcher weiss, wohin er geht und dass er dort auch bestimmt ankommen wird; welcher weiss, dass ihm nichts passieren kann, was nicht zum voraus bestimmt und berechnet, was nicht einfach natürlich und greifbar wäre.

« Gewiss, ich bin gesund; mir fehlt nichts ! » Frau Inderbitzin lachte breit und laut. Mit schelmischem Blicke streifte

sie, wie mit zartem, liebkosendem Finger, die Gestalt der andern : « Mich nimmt nur wunder, wo Ihr das Kindlein versteckt haltet ! Es ist nicht zu glauben, man sieht Euch fast nichts an ! »

Helle Röte im Gesicht, blickte Frau Kälin erst vor sich hin, dann ins Weite hinaus, der neuen Strasse entlang, bis zu ihrer letzten sichtbaren Krümmung.

Dort vorn puffte unter einem Windstoss, wie ein kräuselndes Wölklein Rauch, leichter weisser Staub auf.

« Eh, eeh ! Seht ! Was kommt denn dort ? » lenkte sie den Blick Frau Inderbitzins von sich ab, um ihre Verlegenheit meistern zu können. Sie zeigte mit ausgestrecktem Finger nach der Strassenkrümmung.

« Nei au », staunte auch Frau Inderbitzin, « jetzt ist mir grad gewesen, dort käme der alte Ibriger Pfarrer des Wegs gefahren ! Ihr werdet ihn wohl kaum gekannt haben ? »

Abermals lachte sie laut in den sonigen Tag hinaus, worauf sie dann erklärte : « Eines Tages hat ihn sein Zughund, der Bari, als ich damals gerade mit dem ersten Kinde gegangen bin, dort unten vor meinen Augen aus dem Korbwägelchen, mit dem er über Land fuhr, geleert. Nichts Böses ahnend sass der „Ibriger“ behäbig in seinem Wägelchen und döste vor sich hin. Der Bari, mit hängender Zunge und geiferndem Maul, trot-

tete langsam des Weges, bis eine Katze seinen Weg durchquerte. Er will sie stäuken, jagt ihm nach, und bums! liegt das Wägelchen mit dem Pfarrer im Strassengraben.

Seitdem ist der „Ibriger“ nicht mehr mit dem Hundegespann ausgefahren. Er hat's dem Flüeliwirt verkauft. Längst, nein, was sage ich auch, seit etwa drei Jahren liegt der „Ibriger“, Gott hab ihn selig, jetzt unter dem Boden...»

Nach einem Augenblick beschaulichen Besinnens rief Frau Inderbitzin aus: «Ja! Ja! Das war noch einer! Wir alle haben ihn gern gehabt. Nur auf den Rätz, den Wunderdoktor, war er nicht gut zu sprechen. Der neue Pfarrer des Bezirks scheint's nun fast von ihm übernommen zu haben. Wisst Ihr das nicht?»

Lauernd fügte sie hinzu: «Seid Ihr nicht kürzlich beim Rätz gewesen? Was hat er gesagt?»

Frau Kälin beobachtete immer noch das Staubwölklein in der Ferne, aus welchem sich mehr und mehr ein Radler herauschälte, der gleichmütig gegen das Dorf zu trampfte. Dann setzte sie sich vor dem Haus auf das Bänklein. Frau Inderbitzin rutschte dicht an ihre Seite, die grossen grauen Augen gwundrig aufgerissen und starr auf Frau Kälin's Mund gerichtet, bis er sich, so bedrängt, endlich zum Reden bequemte.

Leise tröpfelte Frau Kälin's Stimme in den Abend hinaus, vorsichtig jedes Wort erwägend und betonend. Jedes wurde auch von der Nachbarin gierig aufgesogen, wie ein Regentropfen auf einem heissen Stein.

Drunten in der Ebene, wo die Sihl zum See gestaut werden sollte, hieb ein Rammhammer mit monotonem «täg, täg» Schlag auf Schlag, Zentimeter um

Zentimeter Pfähle für die Brücke in den morastigen Boden.

Weiter unten, gegen den Etzel zu, drehte sich unermüdlich ein Kran, hob behauene Steine hoch und fügte sie in die Sperrmauer. Ein anderer leerte Kübel um Kübel voll Beton in hölzerne und eiserne Verschalungen; Männer legten hurtig Eisen ein — die Eisenbetonmauer wuchs und wuchs.

Vielfältiges Leben herrschte dort unten: Mannigfaltige Geräusche durchschnitten wie scharfe Speere die klare Bergluft des Hochtales, wo aus blauem gestauten Wasser weisse Kohle werden sollte. Gelle Lokomotivpfeife! Ohrenzerreissendes Quietschen von ungeölten Rollwagen, die über holprige Geleise scheperten! Dumpfes Motorengpuff der schweren Diesel-Saurerlastwagen, welche Schutt und Erde wegführten und irgendwo anders kippten und häuften! Laute Zurufe der dort unten im Schweisse des Angesichts Arbeitenden ertönten, mitunter auch ein wüster Fluch, heiser wie der hässliche Schrei der Raben, die träge über den Morasttümpeln ihre Kreise zogen.

Hier auf dem Hausbänklein dagegen tröpfelte leise eine Stimme, als ob sie eigentlich in ihrer Unsicherheit zu nichts bestimmt wäre, und insbesondere nie und nimmer Anspruch darauf erhöhe, zu jenem

brausenden Leben zu gehören, das dort unten in der Ebene Neues schuf, das dort emsig wirkte und schaffte.

Leben drängte in zwei Frauenleibern. Mit jedem Pulsschlag ihres Blutes pochte es unter ihren Herzen. Es pochte schneller, aber leiser, als die Ramme dort unten, hingegen freudiger und viel, viel wunderbarer — — —

Die Arme über die vollen Brüste ver-



schränkt, die jeden Tag mehr und mehr hochtrieben, schauten die zwei Frauen auf das zuckende Leben hinunter, das scheinbar wirr auf dem Bauplatz durcheinander flutete, wo auch ihre Männer schafften. Sahen sie es? Sahen sie weiter?

Oh! Sie hatten viel mehr vor, einig in dem Willen, das Köstlichste zu gebären: Neue Erdenbürger!

Als strahlende Göttin stieg die Sonne morgens über den Auberg hinaus. Abends sank sie jenseits der Mythen in blutig-rottem, zerfallendem Strahlenbündel auseinander, um der dunklen Nacht Raum zu geben.

Licht um Lichtlein sprang jetzt an. Sie blinkten von Haus zu Haus, blitzten zur Ebene hinunter und von Berg zu Berg hinüber. Rechts, aus der Talsohle, brandete ein einziges Meer von Licht, zusammengesetzt aus unzähligen Laternen. Die Arbeit ruhte auch nachts nicht und dröhnte unentwegt angefacht vorwärts.

Schlaflos wälzt sich Frau Kälin in ihrem Bett. Drüben, im angebauten Stalle, brüllt unruhig stampfendes Vieh.

Sie weiss, dass der Bauer es schlecht und zur Unzeit füttert. Durch die dünne, ringhörige Wand des neuen Hauses hört sie unfreiwillig, wie die Hausmeisterin ihren Mann mit verhaltener Stimme leise bittet und beschwört, im Stalle nachsehen zu gehen.

Er ist nicht dazu zu bewegen. Auch das ist Frau Kälin nichts Neues. Nicht dass er zu bequem wäre, aufzustehen. Nein, er fürchtet sich ganz einfach zur Nachtzeit, verkriecht sich ängstlich unter die Bettdecke. Seit sie hier wohnte, hatte Frau Kälin mehr als einmal Gelegenheit, alles mitanzuhören, was sich ennet der Wand ihres Schlafzimmers abspielte.

Jetzt plätscht es laut im Stalle drüben. Eine Kuh ist ausgeglitten. Auch das vermag nicht, den Bauer aus den Federn zu bringen. Er wird morgen früh schon noch erfahren, was vorgefallen ist...

«Ist das ein Mann?» denkt Frau Kälin im stillen. Verächtlich verzieht sie die Lippen. Sie liegt wie auf Nadeln.

Dann kommt ihr der Gedanke: «Wo bleibt auch meiner? Längst müsste er schon da sein! Ist er wieder zur roten Käthi ins „Brückli“?»

Jedesmal, wenn sie sich in «andern Umständen» befindet, verliert sie ihren Mann. Meidet er sie? So war's beim ersten Kinde; jetzt wieder. Vorwürfe nützen nichts. Soll sie Verständnis zeigen? Zeigt er Verständnis? Nicht einmal zur Nachbarin hat sie über diese Dinge sprechen mögen, noch sich getraut. Könnte Frau Inderbitzin das begreifen? Diese, mit ihrer robusten Gesundheit, welche es selbst jetzt versteht, ihren Mann zu zügeln!

Sie weint leise vor sich hin und wartet. Ein schier endloses Warten!

In der Stube draussen knackt es. Das lenkt ihre Gedanken auf den Kasten, der dort steht. Wenn sie ihn am Tage im blendenden Sonnenschein ansieht, denkt sie: «Wie ist das nur möglich? Wie könnte das sein?»

Dasselbe hatte ja auch Frau Inderbitzin, als sie ihn besichtigte, empfunden. «Tut, was Ihr wollt!» hatte sie gesagt, «aber ihn verbrennen? So einen schönen Kasten! Und nur deshalb, weil er Euch von der Hexe, der Geissmättlerin, geschenkt wurde, welche Euch im Zank in „Spruch“ getan haben soll?»

Sie hörte wieder die warme Altstimme der Nachbarin, wie wenn sie gerade jetzt draussen auf dem Hausbänklein reden und lachen würde: «Eh! Und das also glaubt Ihr? Ja, der Rätz! Der Rätz! — Nehmt mir mein Lachen nicht übel! Wenn's Euch erleichtert, so verbrennt doch miera den Kasten! Was sagt Euer Mann dazu?»

Seit drei Tagen versuchte Frau Kälin ihren Mann zu einer Zustimmung zu bringen, wenn er jeweils nachts müde von seiner Arbeit kam. Er wollte nicht so recht; aber sie fühlte, dass er ihrem Drucke mehr und mehr unterlag.

Jetzt wartete sie wieder auf ihn, um ihm neuerdings hart zuzusetzen. In den einsamen Nächten kam ihr der Kasten immer unheimlicher vor.

Vielleicht stimmte es, dass sie in ihrem jetzigen Zustand allzusehr allerhand Gerede ihr Ohr lieh, sogar willig lieh, Dingen gegenüber, welchen sie es sonst wohl verschlossen hätte.

Die alte Geissmättlerin hatte ihr den hübschen Kasten vor drei Jahren zur Hochzeit geschenkt. Später hatte man sich einer geringfügigen Sache wegen, deren sich Frau Kälin heute kaum mehr recht erinnerte, entzweit. Ein Wort gab das andere. Im Zorne hatte ihr die Alte höhnisch zugerufen: « Ich tue dir noch dafür! Wirst noch einmal an mich alte „Hexe“ denken! »

Nachdem die erste Täubi einmal ver-raucht war, hatte sich Frau Kälin dessen nicht mehr besonders geachtet, bis zum Augenblick, wo ihr erstes Kind schwer erkrankte und starb, während sie unter dem Herzen bereits das zweite trug.

Sie sah noch einmal alles deutlich vor sich: Eines Tages, spät am Abend, war sie am Hause der alten Geissmättlerin, still in ihren Kummer versenkt, vorbeigegangen. Droben an einem Fenster beugte sich der zerzauste graue Kopf der Geissmättlerin hinaus. Vom Asthma geplagt, sass sie nämlich nachts stundenlang schlaflos am Fenster. Nichts konnte ihr so entgehen.

Wie hätte da sie, die mit ihr im Streit lag und deren Leid die in ihren unversöhnlichen Hass Verbohrte weder berührte noch rührte, unbemerkt und ungeschoren vorüberschlüpfen können?

Noch weiter hatte sich der Kopf der Alten zum Fenster hinausgebeugt: « He! hab ich's dir nicht gesagt? Keine ruhige Stunde sollst mehr haben! »

Lähmender Schreck war ihr in die Glieder gefahren. Seit dem Tage fürchtete sie sich, unter dem Fenster, an dem die ruhelose, in rachevolle Gedanken versponnene Alte sass, vorüberzugehen. Aus unbestimmter Furcht erwuchs auf einmal riesengross die Gewissheit, unter ständiger Gefahr zu stehen. Sie fürchtete nun für ihr zweites Kind!

Es nützte nichts, dass ihr Mann auf ihr Drängen hin mit ihr in ein anderes Dorf gezogen war. Die Angst blieb. In dieser Angst war sie zum Rätz, dem Wunderdokter, gelaufen...

Erst spät in der Nacht kam Kälin heim, und, um endlich seine Ruhe zu haben, willigte er schliesslich ein, den Kasten zu verbrennen.

Die ersten weissen Strahlen der Sonne fingerten den Hang des Aubergs hinab. Das saftige Grün der Wiesen wurde mit dem silberweissen Metallglanz von schaumgekräuselten Seewellen überrieselt. Für eine gute Minute behängten sich die bereiften Stauden und Grotzen am Berg oben mit glitzerndem Christbaumflitter. Der Zauber zerbrach plötzlich, als alles ins volle weisse Licht der jäh über den Auberg hinausgesprungenen Feuerkugel geriet. Jedes Gräschen, jedes Blütchen, das Blatt am Zweiglein, der Stein, das Moos, die Tannen, bekamen wieder ihre natürliche Farbe.

Alles war Licht, alles war eitel Sonne!

In dieses hinreissende Geflunker hinaus trugen jetzt Andreas Kälin und sein Schwager den Kasten, keuchend unter der Last und dennoch würdevoll, als ob sie einen Sarg zu Grabe trügen.

Sie stellten ihn mitten auf die Wiese hinaus. Frei vom goldenen Sonnenlicht umspült, aus schwerem Eichenholz, sah der Kasten eigentlich mehr einer altertümlichen Truhe ähnlich als einem Prunkstück moderner Wohnung.

Herr Kälin sah ihn im Geiste noch einmal inmitten seiner andern Möbelstücke und fühlte mit Bedauern, dass er sich unter ihnen dennoch ganz gut angenommen hatte.

Weit und breit liess sich keine Menschenseele blicken. Ohne sich zu beeilen, stapelte Kälin bedachtsam die Holzwohle, die ihm der Schwager zutrug, um den Kasten auf, errichtete ihm sozusagen den Scheiterhaufen.

Nur eines machte ihm schwere Bedenken: In einer kleinen, stählernen Kas-

sette im Kasten befand sich nämlich noch Geld !

« Wozu dieses Geld, das er mit saurer Mühe bei harter Arbeit errungen hatte, mitverbrennen ? Nur etwa, weil es der Rätz so angeordnet hatte ? »

Unablässig quälte ihn diese Frage. Man verlangte Unmögliches, einfach Unmenschliches von ihm !

Er rückte den Kasten hin, rückte ihn her, schichtete hier, schichtete dort Brennmaterialien auf. Aber das Zündhölzchen anzustreichen, das die Flamme der Vernichtung tragen sollte, dazu konnte er sich immer noch nicht entschliessen.

Man sollte irgend etwas dazu tun, das Rauch entwickeln würde . . . Fiele das auf ? . . .

Er hat keine grosse Hoffnung, irgendwie der Beobachtung seiner Frau, die ganz gewiss dort oben hinter den zugezogenen Fenstervorhängen steht, zu entgehen.

Er kann und will aber das Geld nicht verbrennen. Er dreht den Kasten so, dass ihm die Türe gegenüber steht. Jetzt kann man es vom Haus aus nicht sehen, wenn er sie öffnet.

Und während er das Streichholz entzündet und sich bückt, um Feuer an die Holzwolle zu legen, reisst er hastig die Kastentür auf und lässt die kleine Geldkassette in der Rocktasche verschwinden.

So ! Er atmet erleichtert auf. Hälmschen um Hälmschen springt das Feuer rings um den Kasten.

Plötzlich, ganz unvermutet, legt sich Kälin eine grosse fleischige Hand auf die Schulter. Sie fällt sanft, ohne Druck, darauf nieder, wie eine Fliege, die an einer Wand aufsitzt.

« Was tut Ihr da ? Warum verbrennet Ihr den Kasten ? »

In der warmen Stimme schwingt kaum wahrnehmbar ein schärferer Unterton. Ein grosser, platter Schuh schiebt sich ins Blickfeld von Kälins gesenkten Augen, tritt energisch in das aufspringende Feuerchen, wirft die Holzwolle auseinander und erstickt die Flammen.

Der platte Schuh gehört zu einem langen schwarzen Rock, in welchem der Pfarrer steckt. Mit Mühe unterdrückt Kälin einen Fluch : « Wo Teufels kommt der auf einmal her ? »

« Ach ! Sie sind's ! » tut er überaus verwundert.

« Ja, nur ich ! Mich habt Ihr gewiss nicht erwartet ? » Lächelnd sieht der Pfarrer Andreas Kälin ins Gesicht.

« Nein ! Wenn ich wahr sein will . . . »

Neugierig geht der Pfarrer einmal um den Kasten herum, ihn genau musternd, bevor er kurz fragt :

« Habt Ihr Wäntelen ? In einem neuen Hause ? »

« Nein, das nicht . . . »

« Hm ? Wurmstichig ist er ja auch nicht ! Und dann ist noch der ganze Plunder drin . . . »

Ernsthaft sieht nun der Pfarrer dem vor ihm Stehenden in die Augen. Plötzlich bricht er in lautes Gelächter aus :

« Nun ! Nun ! Ich will weiss was wetten, wenn da nicht der Rätz dahintersteckt ! Hab ich recht oder nicht ? »

Er wartet gar keine Bestätigung ab. Er sieht ja aus der Verlegenheit des andern, dass seine Mutmassung stimmt. Sich zum Ernste zwingend, fährt er fort :

« Ein verhexter Kasten also ! Schämt Ihr Euch denn gar nicht, an solchen Humbug zu glauben ? Hätte Euch wahrlich für gescheiter gehalten ! »

Seine Stimme dringt dröhnend über die Wiese zu den Häusern an ihrem Rande. Man soll ihn dort nur hören ! Er weiss ja, dass männiglich hinter Tür und Fenster steht, um zu sehen und zu hören, was hier auf der Wiese vor sich geht.

Einige weisse oder auch nur geblünte Vorhänge werden sachte dichter gezogen, sonst bleibt alles still.

Der Pfarrer weiss gut genug, dass sein Kommen längst erspäht und sein Dazwischentreten mehr als an einem Orte sogar übel vermerkt wurde, etwa mit den Worten wie : Jetzt kommt gar noch der ! Wer Teufels hat denn den gerufen ?

Nichts hätte ihren Glauben an die Hexe und an Hexenkünste besser bestäti-

gen können als das Auftreten des Geistlichen, welchen sicher die Hexe herbeordert hatte, (dass dies ohne sein Wissen und Willen vor sich ging, billigte man ihm zwar zu), um sie in ihrem Kampfe gegen den auch ihm verfeindeten Rätz zu unterstützen.

Der Pfarrer ahnte wohl, was sich die Leute zu seinem Auftreten dachten. Was aber konnte er dagegen tun ?

Nun, hier hatte er einmal zufälligerweise die beste Gelegenheit, einzuschreiten ! Er setzte darum Kälin solange zu, bis dieser gestand, nicht von sich aus, sondern nur im Auftrag seiner Frau gehandelt zu haben.

Als später der Pfarrer Frau Kälin gegenüber sass, feist von Gestalt, die Hände über dem dicken Bauche gekreuzt, zwischen den Daumen das Kreuz des Rosenkranzes eingeklemmt, zufrieden lächelnd, erinnerte er sie an eine alte, ehrwürdige Frau, die in einem Hauswinkel still auf ihr Leben zurückschaut, vielleicht noch mit einem Wunsch im Herzen, der nicht mehr erfüllt werden kann, dem sie entsagt. Dieser alten Frau, diesem Ehrwürdigen kann man, auf Verständnis hoffend, alles erzählen.

Sie tut's offenherzig. Ohne Scheu erzählt sie von ihren Nöten. Geduldig hört der Geistliche zu, nur hin und wieder wirft er eine knappe Frage in den Redefluss, um ihn ganz unmerklich dahinzutreiben.

Mit gleichmütigem Lächeln sah er dabei vor sich hin auf einen leeren Platz an der Wand. Jetzt erinnerte er die Frau an eine Buddhastatue (irgendwo auf einem Bilde hatte sie eine solche gesehen), die mit unergründlichem Lächeln unbeweglich gleichmütig, in halbdunkler Tempelhalle auf die Schmerzensreichen zu ihren Füßen niedersieht.

Sie folgte seinem Blicke; dort, an der Wand, hatte der Kasten gestanden . . .

In der Küche draussen surrte leise der Petrolgasapparat und jagte leichte Gestankschwaden durch die nur angelehnte Tür.

## Zukunftsangst

Eine alte Gewohnheit der Menschen ist, bei Erschütterungen sich das Aeusserste vorzustellen; daher nun so viele Weissagungen aufs Ende.

\*

Ich glaube noch nicht, dass die Entwicklung des Welt dramas so nahe ist; je mehr ich die Geschichte bedenke, finde ich, dass viele andere Perioden so traurig und verrucht, ja weit schrecklicher waren; nur frappiert, was wir sehen, mehr.

\*

Billig erinnern Sie, dass wir nie das Bevorstehendscheinende als unvermeidlich fürchten und erdulden müssen: . . . seit mehr als zweihundert Jahren ist auf dem grossen Schauplatz fast immer das Unwahrscheinlichste geschehen.

\*

Was ich am gewissesten weiss, ist, dass von allen Erwartungen das Gegenteil geschehen wird; der Höchste macht sich Spass mit unsern politischen Spekulationen; wie wäre es, wenn wir einer Ratsitzung der Ameisen beiwohnen könnten!

\*

Die Welt, Lieber, stellst du dir unrichtig vor, nicht in dem, dass du sie für sehr arg hältst, sondern wenn du glaubst, sie sei jemals besser gewesen; wovon ich den bündigsten Gegenbeweis auf mich nehme.

\*

Eine unbekannte Gewalt regiert durch verborgene Wege und Grundsätze die Welt, nicht nach der Fürsten Projekte.

\*

Der gute Same findet immer sein Feld, wir werden von vielem die Ernte nicht sehen, sie ist nichtsdestoweniger sicher.

**Könnten diese Worte nicht heute geschrieben sein? Aber sie stammen von dem berühmten Schweizer Geschichtsschreiber Johannes von Müller, der sie vor mehr als 100 Jahren geschrieben hat.**

Jetzt löste sich das lächelnde Gesicht des Geistlichen, der breite Mund dehnte Worte. Ungestüm in ihrer Beredsamkeit, fluteten sie zur Frau Kälin hinüber. Die Schärfe hielt einzig noch die Überlegung nieder, dieser Frau gegenüber Rücksicht walten zu lassen.

« Und da seid Ihr zum Rätz gegangen ! Als ob der vermöchte, Euch zu helfen ! Was in keines Menschen Hand steht, vermag nur die Hand dessen, der über uns allen waltet ! Betet ! Mit Zaubersprüchen kann niemand heilen ; der Micheli Rätz so wenig wie ein anderer Sterblicher.

Fehlt es dem Bauer im Stall, erkrankt ihm ein Haupt-Vieh, so hat es gewiss der neidische Nachbar mit Unkräutern heimlich gefüttert, und das Tränklein dawider hat der Rätz.

Wenn die Kinder Läuse heimbringen, hat sie nicht Unreinlichkeit verursacht. Nein, an einer Wegkreuzung sind sie ihnen von einer bösen Nachbarin „gewünscht“, „angeworfen“ worden, und nur der Rätz kann sie wieder vertreiben.

Ich weiss, wie's dort zu- und hergeht ! Zu dem also seid Ihr in euerm Kummer gelaufen ?

Die Geissmättlerin ! Als ob dieses alte, in seiner Krankheit böswidrige Weib Euch Übernatürliches antun könnte ! Vermöchte es solches, so würde es doch zuallererst die Gebresten des eigenen Körpers heilen. Anstatt zu webern, könnte es in Saus und Braus leben. Aber angenommen, jemand besäße übernatürliche Kräfte und Fähigkeiten, könnte er sie bloss dazu benützen, andern Übles zu tun ?

Eh, glaubt mir, die Worte der Geissmättlerin hätten keine Macht auf Euch, wenn Ihr ihnen nicht selber diese Macht geben würdet ! Geplagt von ihrer widrigen Krankheit, verhält es sich bei der Geissmättlerin wie bei einem Gichtigen, der in seinem Elend niemandem mehr ein gutes Wort gönnen mag, der bei jedem Schnauf und ungraden Wort zornig auffährt und schreit, als ob er, von hundert Schmerzensstichen gepeinigt, grimmig hochfahren müsste, nachdem er sich soeben auf einen Stuhl gesetzt hätte. Solche

Leute sind nicht imstande, ihr Elend allein zu tragen, sie lassen jedermann ihren Unmut fühlen.

So benutzte die alte Geissmättlerin die Gelegenheit, als Ihr, voll Kummer über den Verlust Eures Kindes, unter ihrem Fenster vorbei ginget, Euch in blassen Schrecken zu versetzen, indem sie tat, als ob der „Spruch“, den sie im Zank über Euch geworfen hatte, sich bestätigt hätte und sich demzufolge noch Weiteres an Euch heften würde.

Und der Rätz, zu dem Ihr ginget, hat natürlich mit ausgestrecktem Finger auf eine Stelle hinter Eurem Rücken gedeutet und gerufen :

„Seht, dort steht sie !“

Erschrocken habt Ihr Euch gewendet, aber nichts anderes gesehen als den eigenen Schatten. Er dagegen hat weiter in eine Stubenecke geschaut, wie wenn dort etwas hervorkommen würde, und hat aufs neue gerufen :

„Seht Ihr sie nicht ?“ Sicher hat er auch gleich selbst die Antwort gegeben : „Nein, Ihr könnt sie nicht sehen, wohl aber ich — — —“

Darauf hat er Euch erschrockene Frau ausgehört, und Ihr habt ihm alles willig erzählt. Sein ganzes Gehaben passte Euch in den Kram, weil es Eurem Verdacht Rechnung trug.

Gewiss hat der Rätz ausgerufen : „Da haben wir's ja ! Im Kasten der Geissmättlerin hattet Ihr doch die Kleider Eures Kleinen verwahrt ! Seht, der ‚Spruch‘ wirkt eben aus diesem Kasten ! Tut ihn sofort aus dem Hause ! Verbrennt ihn mit allem, was drum und dran ist !“

Dies sollte nun vorhin Euer Mann ausführen. Hört : Was Ihr da tun wollt, ist Aberwitz ! Glaubt mir, es hilft Euch nichts ! Vertrauet auf Eure eigene Kraft, nehmt Euren Willen zusammen, kämpft mit ihm gegen den fürwitzigen Aberglauben an ! Vertrauet auf Gott und seine Hilfe, und Euch ist wohlgetan !

Der Rätz vermag in dererlei Dingen nichts . . . Die Geissmättlerin kann auch nicht hexen. Und damit basta ! »

Der Geistliche lehnte sich würdevoll in seinen Sessel zurück. Er hatte versucht, seinen Worten jenes Feuer zu geben, welches sie vertrauenswürdig erscheinen lässt und mitreissend wirkt. Doch fühlte er unbestimmt, dass ihm sein Werk nicht gelungen war. Eine tiefe Falte des Verdresses huschte für einen Augenblick von den Nasenflügeln zu den Mundecken über sein Gesicht. Er schneuzte sich zornig. Hinter dem Nastuch veränderte sich sein Gesicht wieder, und als er das Tuch sorgsam zusammenlegte und in eine Rocktasche versenkte, hatte er sein Gleichgewicht wieder gefunden.

Auf einmal spürte er deutlich, wie schwer es sich anliess, dieser Frau ihren Glauben an die Wunderkraft des Doktor Rätz durch den Glauben an eine andere, neue Wunderkraft zu ersetzen, obschon sie den Kopf gesenkt hatte, als ob sie seinen wohlgezielten Worten tief nachsinnen würde.

Worte, nichts als Worte! Eitel zerstreut dünkten sie ihn. Sie waren nicht auf den Grund gekommen.

Traurig schüttelte er den Kopf. Als die Frau endlich wieder den Blick hob, wusste er, dass er recht hatte. Er hatte nicht vermocht, sie mitzureissen! Allen seinen Worten standen die Taten des Wundermannes gegenüber. Sie leuchteten aus jedem Worte, das ihm die Frau nun entgegenhielt, zwar mit verhaltenem Feuer, aber für ihn sichtbar genug: « Hat er nicht seine jetzige Frau, welche als Mädchen lahm gewesen war, geheilt, gehend gemacht? »

« Man sagt es. Ja! Ich kann es nicht wissen, denn ich hab's nicht gesehen! »

« Muss man alles sehen, um daran zu glauben? »

« Das nicht, nein! (Er hatte sich ein ganz klein wenig besonnen, bevor er geantwortet hatte.) Denn man sieht ja Gott auch nicht von Angesicht, und dennoch glaube ich an ihn. Immerhin sieht man seine Taten. Jedes Auge, das sie sehen will, sieht sie... »

Oh, Frau Kälin gab nicht so schnell bei! Es war, als ob sie sich an dem Ge-

spräch erfreute und besonders daran, dem Herrn Pfarrer sämtliche Wundertaten des Rätz aufzuzählen; sie wusste deren soviel, als man in einem Dorf erzählen kann.

Zuallerletz spielte sie ihren grössten Trumpf aus, bedächtig Wort für Wort halb flüsternd:

« Rätz heilt mit Gott! »

« Wieso? Etwa weil er in einem kirchenähnlichen Gewölbe seine Sprechstunden abhält, in welchem eine Art Altar steht, wo ein Herzjesubild in einer Nische steht? Darum? »

« Ja! Auch weil er die Hände übereinanderlegt, und in sich versunken leise betet, bevor er sie dann auflegt! Darum! — Können Sie's bestreiten? »

« Ob er mit Gott heilt, ob nur in Missbrauch seines Namens — — —? Was ich weiss ist, dass er den Aberglauben der Dummen ausnützt, um ihnen seine Traktätchen zu verkaufen! Das hat mit Gott nichts zu tun! Was betet er denn? Wisst Ihr's etwa? — Nein!

Verkauft die Kirche nicht auch wundertätige Skapuliere?

Es sind immerhin die von einem Gottesdiener gesegneten, nicht die eines Quacksalters! Da ist doch wohl ein Unterschied, den Ihr Euch merken solltet! »

Satz um Satz pfefferte der Geistliche in die Stube. Überzeugend? Nein!

Ein Schweisstropfen, gross wie eine vergossene Träne, sickerte ihm aus der weissen Haut seiner Stirne, rollte sich zur Perle, platzte und lief endlich als schmales Rinnsel zur Nasenspitze hinunter.

Die Frau gab sich noch immer nicht geschlagen:

« Duldet nicht die Kirche den Rätz trotz alldem? Vielleicht doch deswegen, weil er ihr ja kein Schäfchen abspenstig macht, sondern (sie sagte es bedeutsam) ihr im Gegenteil von den abhanden gekommenen, schwarzen Schafen wieder zutreibt! Ihr seid einfach gegen den Rätz eingestellt. Daran liegt's! Was tut's Euch? Was ihm? Kommt Ihr nicht aneinander vorbei? Ihr verbeisst Euch in eine aussichtslose Sache, wenn Ihr den Rätz her-

untermachen wollt. Das Dorf ist wider Euch, solange Ihr wider den Rätz seid! »

Im Eifer gab sie nicht acht und redete mit dem Pfarrer wie mit ihresgleichen. Er hätte ihr wohl noch manches entgegenen können; doch man bewegte sich unentwegt im gleichen Kreis herum. So kam er nicht aus dem Ring heraus. Das Nutzlose seines Versuches einsehend, erhob er sich, um, von der Frau gefolgt, vor das Haus zu treten.

Im stillen wunderte er sich, in dieser feingliedrigen, zarten Frau, wider Erwarten, einen zähen Gegner gefunden zu haben, der seine Position nur Schritt um Schritt aufgibt. « Sie hat sich ganz diesem einfältigen Aberglauben unterworfen. Was sie jetzt verkrampft festhält, ist das, an welches sie sich in ihrer Seelennot geklammert hatte », überlegte er, « seit Jahrhunderten war der Aberglauben im Volke der Berge verwurzelt, spottete selbst jetzt noch jeder Aufklärung . . . »

Als hätte Frau Kälin seine Gedanken erraten, sagte sie (fast sah es aus, als ob sie sich, angesichts des Kastens, der immer noch wie ein unschuldiges Kind, umflossen vom hellsten Sonnenlicht, mitten auf der Wiese stand, entschuldigen möchte):

« Liegt nicht im Aberglauben eine Wurzel des Glaubens? »

Finstern Auges, wie um ihn vor Unbesonnenheiten einzuschüchtern, mass der Geistliche den Kasten. Dann fuhr sein Blick lodernd der Häuserreihe entlang.

Duckten sich jetzt dort drinnen nicht alle unbewusst? Er bebte innerlich vor Zorn. Aber immer noch hoffte er, als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen, wenn schon nicht heute, so doch morgen. « Man wird's ja sehen! »

Die Hartnäckigkeit, mit der diese Frau ihre Ansichten vertrat und sie wie wohldurchdachte Weisheiten oder längst eingeschulte Worte hervorsprudelte, erzürnten ihn. Aus diesem Ärger heraus, welchen ihn um sachliche Überlegung brachte, konnte er nicht anders, als seine Stimme noch einmal (sozusagen als letzte Warnung) über den Schauplatz erschal-

len zu lassen, damit es alle gehört haben mochten:

« Einzig und allein der Glaube vermag viel zu heilen! Der Aberglaube vermag es nicht. Durch ihn wird der Mensch immer aufs neue von Zweifeln zerfressen. Als böse Wurzel eines guten Baumes spreizt er in den Boden, wirft ihn auf und saugt ihn aus, um böse Säfte in den Stamm zu treiben.

Glaubt mir: Das kleine Zaubermännchen, der Micheli dort oben am Berge, schafft nicht alles! Ebensowenig hat die Geissmättlerin diesen Kasten dort drüben in „Spruch“ tun, verhexen können! Was bleibt dem Rätz dann eigentlich zu tun übrig? Nichts! Er lebt einzig und allein von den fixen Ideen, die Ihr in Euren Köpfen wälzt. Ihr aber versündigt Euch an Euren Mitmenschen und damit an Gott! »

Nach diesen Worten schritt er würdevoll seines Weges. Erst als er weit in der Halde unten war, blickte er nochmals verstohlen zurück: Dort oben stieg ein dünnes, blaues Rauchwölklein steilgerade in die Luft!

Wenn er die Hoffnung genährt hatte, man würde es nach alldem doch nicht wagen, den Kasten zu verbrennen, so hatte er sich eben bitter getäuscht.

Und diese Tatsache würde die ganze Umgebung nicht nur einfach zur Kenntnis nehmen, sondern mit grosser Befriedigung wahrnehmen.

Er lachte bekümmert still und sanft vor sich hin. — Erst als er Studen zuschritt, wo fleissige Männer tiefe Gräben in den flotschigen Moorboden huben, dem weisser Nebeldunst entstieg, kam ihm die Erleuchtung: Frau Kälin kämpft um ihr Kind!

Ein prickelnder Schauer vor etwas völlig Unbekanntem, dem er hilflos gegenüberstand und das ihn seltsam erregte und aufwühlte, durchfuhr seinen Körper.

Kopfschüttelnd blieb er stehen, um den Männern zuzusehen, die mühsam den erdigen Schlickteig aushoben, der zähklebrig an den Schaufeln hängen blieb . . .

Längst hatten die Bätzhämmer ihre letzten Streiche verfeuert. Auf die eingetriebenen Holzpfähle waren Betonkapfen gesetzt worden, aus welchen Eisenpfeiler wuchsen. Quer über den Talboden spannte sich unter fleissigen Händen das Gerüst der Brücke, unter der nächstes Jahr Wasser rauschen würde.

Der Winter stand vor der Tür. Der Morastboden verkrustete zu hartgefrorenen Schollen. Bereits überlasten vorübergehend dünne Eisschichten die Tümpel.

Seit der Zeit, da der unselige Kasten verbrannt worden war, war Frau Kälin aufgelebt. Sie hatte aufgeatmet, wie von einer erdrückenden Last befreit. Indessen rückte ihre schwere Stunde näher und näher.

In ihre einsamen Nächte brauste von der Staumauer herüber das Gedröhn der Arbeit. Tag und Nacht wurde dort, auch im Sickergraben, mit Schichtablösung, tief im Innern der Mauer, hart gearbeitet. Durch fehlerhafte Arbeit war Betonwasser in die Röhre gedrungen, hatte sich abgesetzt und war, die Röhre verstopfend, erhärtet. Vergeblich hatte man sie mit Spitzseisen und Hammer freizumachen versucht. Während der letzten Nacht hatte ihr Mann mit schätterndem Bohrerhammer, im Wassergraben auf dem Bauche liegend, dort drinnen gearbeitet. Schlammfontänen spritzten ihm ins Gesicht und liefen ihm beim Hals in die Kleider. Das Rattern des Bohrerhammers machte ihn halb verrückt.

Von Zeit zu Zeit hatte man ihn halb erstickt mittelst eines um seine Füsse gewundenen Seiles zum Verschnaufen aus dem Loch ins Freie bugsiert. Du mein Gott, wie hatte er am Morgen, als er heimkam, ausgesehen! Die Kleider verschlammt, mit steifverklebtem Haar und zerschundenem Gesicht! Er war todmüde gewesen, nicht mehr fähig, sich ohne ihren Beistand auszukleiden!

Wie hätte sie da mit ihm, der aussah wie der Hund, den die Kloakenreiner an Ketten durch die Kanalisationsröhren der Städte ziehen, über das reden dürfen, was sie in dieser Nacht mit Zweifeln erfüllt hatte!

Schlaflos hatte sie dagelegen. Ihre Gedanken drehten sich wie ein von der Peitschenschnur geschlagener Kreisel ringsum. Und genau wie sich die Schnur sicher einmal am Kreisel festhackt, um ihn aus seinem Tanz zu reissen, so verfangen sich auch ihre Gedanken.

Sie hackten sich an der roten Käthi vom « Brückli », bei der ihr Mann so gern sass, fest. Wie konnte er sich's nur leisten, dort so häufig einzukehren? Insbesondere, oh, sie erinnerte sich gerade jetzt genau daran, kurz nachdem der verhexte Kasten verbrannt worden war...

Plötzlich überfiel sie ein böser Verdacht: « Hatte, hatte er ihm das Geld etwa entnommen? »

Sie wollte den Verdacht weit von sich weisen; aber beharrlich tauchte er immer wieder vor ihr auf, versetzte sie in Schrecken.

Wie, wenn dem doch so wäre? Der « Spruch » der Geissmättlerin würde dadurch wieder wirken, käme neuerdings zur Geltung! Ganz bestimmt! Mein Gott, wenn doch nur bald der Mann käme, damit sie Gewissheit erlangen könnte!

Und dann, als er so erbarmungswürdig vor ihr stand, schob sie's noch einmal auf. Heute war ja Schichtwechsel, der Mann musste also erst morgen wieder zur Arbeit antreten, inzwischen würde sich Zeit finden.

Bewegungslos, ohne ein einziges Mal aufzuwachen, hatte er den ganzen Tag dagelegen. Mehrmals war sie an sein Bett getreten, um ihn heimlich zu betrachten. Sieht ein Betrüger so aus? Nein, und nochmals nein! Und doch — und doch —. Woher hätte er sonst das Geld?

Liebt er sie nicht mehr? — Der Schlafende gibt keine Antwort. Hätte er sie um schnöden, wenn auch noch so sauer verdienten Geldes willen in diese Gefahr gebracht, wenn er sie lieben würde?

Sie tastet nach dem Lebenden, so wie er sich ihr jeden Tag zu Hause, beim Zusammenleben, gibt. Er ist ja nie überaus zärtlich gewesen, und doch hatte sie immer gefühlt, dass er sie liebte. Aber jetzt, während der letzten Zeit?

Beklagen könnte sie sich auch jetzt nicht; er geht ihr hilfreich an die Hand, wo und wann es immer nötig ist. Daneben aber: «Komm mir nicht zu nah!» Sie fühlt bestimmt, dass er ihr gegenüber gemessen und distanziert ist. Andererseits freut er sich auf das Kind...

Bei diesen Tatsachen schneiden sich ihre Gedanken immer wieder. Indessen wird es Abend. Unvermutet wird Kälin zur Arbeit geholt. Er ist nämlich ein guter Arbeiter und muss manchmal irgendwo einspringen, wo man tüchtige Leute braucht. Er soll ins Gesso hinunter, welches sich tief unter dem Sammelwasser befindet, um am Fusse der Steinmauer eine dringende Arbeit auszuführen.

Soll sie wieder eine ganze lange Nacht mit ihren quälenden Gedanken allein sein? Frau Kälin stellt ihren Mann. Ohne Umschweife geht sie direkt auf ihr Ziel los: «Hast du dem Kasten, bevor du ihn verbrannt hast, das Geld entnommen? Gib's zu! Ich weiss es!»

Die Unmittelbarkeit, mit der sie diese Frage stellt, macht ihn unsicher. Vor ihren grossen, grauen, angstvoll zu ihm aufgeschlagenen und vor Erregung ganz verdunkelten Augen muss er die seinen niederschlagen.

Er fühlt, wie schwer es sein wird, seine Unschuld zu beteuern. Wagt er doch nicht einmal, seine Frau freimütig anzublicken, was sie noch am ehesten beruhigt hätte. Dennoch versucht er es. Er kommt sich dabei ganz elend vor. Aber er weiss, was davon abhängt. Andernfalls würde sie, von dem unheilvollen Aberglauben an das Hexenwerk der alten Geissmättlerin gepeinigt, keine ruhige Stunde mehr haben.

Zwecklos! Sie glaubt ihm nicht. Jetzt muss er zur Arbeit! Muss sie, von ätzenden Zweifeln gequält, zurücklassen... Plötzlich tut sie ihm leid, sehr leid.

Herrgott, was hat er da angerichtet!

Langsam steigt er durch die eiserne Röhre in den obern Raum des Gessos hinunter. Mit dumpfem Knalle fällt die Einsteigklappe hermetisch schliessend ob seinem Kopfe zu.

Klick, jetzt strömt stufenweise die Druckluft ein, an welche er sich, bevor er in den untersten Raum des Gessos hinabsteigen darf, zu gewöhnen hat.

Er steht und wartet. Die elektrische Glühbirne brennt stechend scharf aus einer Ecke des Eisenkastens und wird in der komprimierten Luft allmählich trüber und nebliger. Während er so steht und wartet, sieht er eigentlich nur eines: Zwei grosse, bang auf ihn gerichtete Augen!

Ja, er hat das Geld dem Kasten entnommen! Hat er, etwa um es zu verbrennen, den Pickel acht Stunden lang in die Erde getrieben, den ratternden Bohrer ins Gestein gedrückt, den Beton wie toll geschaufelt, als ob das Leben von dem Wachsen der Staumauer abhinge, tage-, wochenlang geschuftet?

Hätte er's nur dennoch getan! Aber er hätte nie gedacht, dass —. Verfluchte Sache!

Und doch sollte er gerade jetzt, hier im Gesso, stählerne Nerven haben...

Das Klickern der einströmenden Luft geht in feines Klingeln über. Es tönt wie das Glockengebimmel eines Pferdeschlittens, der über verschneites Land fährt. Als ob das Rösslein freudig erregt die Mähne schüttelte, schnaubend davonschöbe...

Kälin steigt das Blut zu Kopfe. Ein eiserner Ring scheint die Schädeldecke zu umklammern.

Eine Minute wartet er noch mit laut und dumpf pochendem Herz — dann öffnet er die zweite Klappe, um tiefer zu steigen.

Gebückt (die Decke ist nieder) steht er auf dem feinen Sand, in welchen sich das Gesso tief eingegraben hat. Der Sand spiegelt feucht. In einer Ecke drüben arbeitet ein Kamerad. Tappig wankt Kälin auf ihn zu.

Das feine Klingeln in den Ohren geht in lautes Trichlengelklirr über, erinnert an grüne, saftige Alpweiden, wo Kühe, braune Kühe, unermüdlich nach lästigem Fliegengeschmeiss schwanzschlagend, auf- und niedergehen. Und die Beth,

# RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

(züritütsch)

○ Falsch      + Richtig

- Er hät em en Stäi *aagworfe*.
- + Er hät em en Stäi *aagrüert*.
- Daas choscht *gruusig* Gält.
- + Daas choscht *vil* (oder:) *en Huuffe Gält*.
- Er hät *Yzug ghalten* i der Gmäind.
- + Er *isch* i d Gmäind *yzoge*.
- Mer hät *en Waagen ane gfaare*.
- + Mer *isch* mit eme *Waagen ane gfaare*.
- Und *als* si wider *zur Sälbschtbesinig choo isch* . . .
- + Und *wo* si wider *züen ere sälber choo isch* . . .
- De Schnee gaat em bis *zur Schulterhööchi* ufe.
- + De Schnee gaat em bis *zun Achslen* ue.
- Er hät syne Geschten *ali Uufmerksamkäit* gschänkt.
- + Er hät syne Geschten *ali Eer aataa*.
- Si händ nüme *rückwärts* chöne.
- + Si händ nüme *zrug* chöne.
- *Na ere früeneren Überliferig*.
- + *Na altem Bruuch*.
- Er set es *Löschpapyr* haa.
- + Er set es *Flüüssplatt* haa.

Zusammengestellt von Frau Ida Feller-Müller, Zollikerberg, Zürich.

Niggs Kuhmagd, hockt mit einem grün-belaubten Buschweig bewehrt in der brennendsten Sonne auf einem Stein und schaut übers Vieh weg in den blauen Himmel. Sie ist ja noch so jung — — —

Dann wird ein mächtiger eiserner Ring aus etlichen Metern Höhe auf einen Zementboden fallen gelassen, springt noch einmal mit klingendem Schrei federnd hoch, fällt wieder, um fortzurollen, rollt in eine Ecke des Gessos, so weit, wie ans Ende der Welt.

Kälins Atem wird enger und enger. So war's ihm noch nie. Was ist? Da! Blut stürzt aus seiner Nase. Der Bass einer Trompete furzt schnatternd und dröhnend in seine Ohren, betäubt seine Sinne.

Instinktiv greift Kälin nach einem Hfalt. Aber schon sitzt er mit gespreizten Beinen am Boden wie ein Kind, das sändeln will, sieht noch den Kamerad auf sich zukommen, als ob dieser watend durch knietiefes Wasser mit drohend geschwungenem, kurzem Pickel gehe.

Jetzt schlägt er zu!

In diesem Hammerschlag gegen seine Stirn scheint er zu verbrennen in lodern-dem Flammenmeer. Er fühlt keinen Schmerz, er denkt: Warum keinen Schmerz, wenn die Stirn weit auseinanderklafft? Er versinkt dabei in dämmerhaftes Schwarz, als Kubikwürfel fällt es lautlos auf ihn zu.

Er war in schwere Ohnmacht gefallen. Ganz einfach, er hielt heute der Druckluft im Gesso nicht stand.

Frau Kälin ist eben erst zu Bette gegangen. Sie ist so abgspannt, müde. — Dumpfes Gepolter an der Haustür! Von der Schlafkammer der Hausmeistersleute her ängstliches Geflüster!

Ach, der Bauer wird ja nie und nimmer nachsehen gehen, also muss sie's! Frau Kälin schlüpft eilig in die Kleider. Vielleicht benötigt man plötzlich auch den Bruder auf der Arbeitsstelle, wie so manches andere Mal — — —

Sie geht die Treppe hinunter, öffnet die Tür, sieht den Mann auf der Bahre, erschrickt.

Eine halbe Stunde später jagt der Bruder mit dem Velo durch die stockdunkle Nacht über Stock und Stein, quer durchs Sumpfland, dem Doktor nach. So wünscht es die schnell herbeigerufene Hebamme. Was soll sie anderes? Beim Gebären bleibt das Kind vom Mutterleib zur Hälfte noch umschlossen, eingeklemmt — — —

Keuchend tritt Frau Kälins Bruder in die Pedale, kippt, springt wieder auf. Mit dem Velo fährt es sich so schwer über den holprigen Moorboden, als ob mit Zentnerlast einer hinten auf sässe. Der Doktor ist nicht zu Hause, ist nach einer Unfallstelle auf einem der Bauplätze gefahren. So geht's von Baustelle zu Baustelle, bis er ihn endlich nach einer Stunde erreicht. Dann noch eine halbe Stunde Fahrt im alten, knackenden Fordwägelchen . . .

Und wieder steht die Sonne mit goldig warmem Schein über den frisch verschneiten Bergen. Schon längst, noch in der Nacht, war das alte Fordwägelchen wieder vom Hause weggerumpelt, sich schwingend in den Federn, mit klappernden, verbeulten Schutzblechen.

Noch bevor der Arzt gegangen war, war Andreas Kälin aus seiner Ohnmacht erwacht. Hinter dicken Gläsern hervor hatten ihn die scharfen, hellen Augen des Arztes gemustert, und schwer hatte es von seinen rissigtrockenen, schmalen Lippen getropft: « Das Kind ist — tot! Die Frau hatte bereits Wasser und so — — »

Er zuckte bedauernd die Schultern und stapfte mit einem kleinen verschnürten Bündel zum Haus hinaus.

Jetzt stand Kälin tränenlos am Fenster seiner Stube und trommelte mit klebrignassen Fingern an die Scheibe, eintönig, wie fallende Regentropfen. Es bildeten sich feuchtbehauchte, schleierförmige Tupfen auf dem Glase.

Seit zwei Stunden war auch seine Frau tot. Verblutet. Der Arzt hatte sein Möglichstes getan. Wenn sie in einer Klinik hätte gebären können, vielleicht . . .

Wenn! ! — — —

Kälin sieht den Pfarrer das Weglein hinauf kommen. Ach ja! Der Schwager ist wohl nach ihm ausgegangen.

Drüben vor dem Nachbarhaus ennet der Wiese steht Frau Inderbitzin, mächtig in ihrer Fülle, kerngesund. Bei ihr wird alles normal verlaufen.

Kälin fühlt keinen Neid. Aber er möchte, wie ihr Mann dort, der breitschultrig zum Hause heraus an die Seite seiner Frau tritt, in blauer Arbeitsgewandung, das Käppi ein wenig schräg auf dem Kopf, er möchte ebenso wie jener jetzt zur Arbeit gehen, mit dem Bewusstsein, daheim alles wohl zu haben und wieder so anzutreffen, wenn man zurückkommen wird.

Und jetzt, jetzt fühlt sich Kälin allein! Seine Frau ist nicht mehr für ihn da. Nie mehr. Und er hat sie doch so gern gehabt . . .

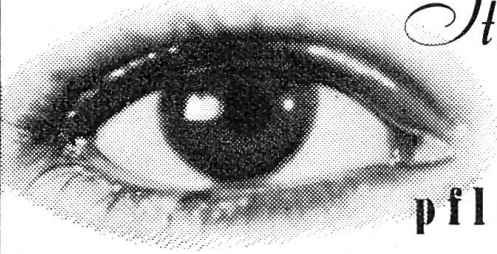
Er weint.

Unten in der Weggabelung bleibt der Pfarrer stehen. An ihm vorbei, den steilen Weg ins « Städeli » hinauf, faucht der schwere Achtzylinder des Rätz. Eine blaue Dunstwolke verhüllt bald den hölzernen geschnittenen lederfarbenen Kopf des Wunderdoktors.

Der Geistliche ist versucht, drohend die Faust hinter ihm herzurecken. Doch liebt er bloss, einer plötzlichen Eingebung folgend, vielleicht ganz instinktiv, mit beiden Händen das hölzerne Kreuz gegen Rätz empor, als wäre ihm der leibhaftige « Gottseibeius! » begegnet.

Drüben auf der andern Seite des Tales standen die sonst so grauen Mauern des Klosters ganz hell im Sonnenlicht. Gegen Nordost, zwischen Häusern gen Himmel gepustet, entschwindet eine dickqualmende Rauchfahne. Das Südostbähnchen rumpelt schätternd talwärts.

Die beiden Mythen im Südwest aber haben in dieser Nacht eine schneeweisse Zuckerkappe aufgesetzt bekommen, und über den weiten Moorfeldern, auf welchen nächstes Jahr blaues Seewasser schimmern wird, schwirren Meinrads Raben.



# Strahlend schön und doch pflegebedürftig

*Sie reinigen Ihre Zähne, schützen Ihre Haut, pflegen oder schonen Magen, Herz und Nerven ... Und*

## was tun Sie für Ihre Augen?

*Wohl nichts oder Sie setzen einfach Gläser auf. Mit der Brille allein ist es aber nicht getan, denn diese vermag nichts gegen die Abnutzung der Augen, im Gegenteil!*

*Wissen Sie nicht, daß die Natur auch für die Augen gesorgt hat?*

*Alle Augen, ob noch gesund und stark oder bereits empfindlich und schwach, erheischen Pflege.*



## Zellers Augenessenz

*ein reines, heilsames Medizinalpflanzen-Präparat, stärkt die Sehkraft, erfrischt müde, überanstrengte, geschwächte und empfindliche Augen und beruhigt die Tränendrüsen. — Die Flasche Fr. 2.50.*

*Für die tägliche Pflege gesunder oder nur leicht entzündeter und geröteter Augen und gegen das Kleben der Augenlider genügt:*

**Zellers Augenwasser. Flasche Fr. 1.50.**

*Beide in Apotheken erhältlich.*

*Büroangestellte, Näherinnen, Stickerinnen und Sie alle, die Sie Ihre Augen im Beruf und zu Hause stark anstrengen! Ist es nicht kluger und ratsamer, gesunde Augen zu pflegen, als müde und geschwächte Augen kurieren zu müssen?*

**Max Zeller Söhne, Romanshorn**  
Apotheke · Fabrik pharmaz. Präparate

Seit 78 Jahren bürgt  
der Name «Zeller»  
für höchste Qualität  
und Zufriedenheit

Interessante und  
reichillustrierte  
«Jubiläumsschrift ( ) »  
gratis auf Verlangen